

„Land“? Im Fluss....!

II Kirchliches Leben in ländlichen Räumen wahrnehmen und gestalten

In der Wahrnehmung ländlicher Räume durch Theologie und Kirche bestand lange Zeit ein deutlicher Nachholbedarf. Auch die sprichwörtliche „Kirche im Dorf“ hat eine genauere Betrachtung ländlicher Entwicklungen und Lebensverhältnisse gewiss nicht gefördert: Zu selbstverständlich schien, wie kirchliches Leben „auf dem Lande“ zu gestalten sei, und Innovationen waren stets eine Sache und Notwendigkeit der scheinbar dynamischeren Stadt. Die evangelischen Kirchen in ländlichen Gebieten haben jedoch ebenso wie diese Gebiete selbst vielfältige und zum Teil grundlegend unterschiedliche Entwicklungen durchlaufen, insbesondere infolge der vielerorts sehr weitgehenden und noch andauernden Ablösung des ländlichen Soziallebens von der Landwirtschaft. *Die Kirche in dem Dorf bzw. auf dem Land* jedenfalls gibt es nicht – und hat es auch nie gegeben.¹

Es liegt im Selbstverständnis der Kirche als Zeugnisgemeinschaft des Evangeliums², ihre Gestalt und ihre Strukturen stets daraufhin zu prüfen, ob sie diesem Wesen und Auftrag entsprechen, und sich an ihrer jeweiligen räumlichen Umwelt zu orientieren: Wie entspricht kirchliches Leben und Handeln dem kirchlichen Zeugnisauftrag einerseits und den besonderen Bedingungen eines bestimmten (Lebens-) Raumes andererseits?

1. Räume erkennen und beschreiben

„Raum“ ist ein Begriff vieler Wissensgebiete und geht insbesondere die Sozial- und Kulturwissenschaften an. Danach „gibt es“ Raum nicht einfach, sondern menschliches Handeln stellt Räume erst her. Zugespitzt: „Das Räumliche ist [...] eine spezifische Form des Gesellschaftlichen. *Räumliche Strukturen* sind, wie zeitliche Strukturen auch, Formen *gesellschaftlicher Strukturen*“.³ Menschen positionieren und platzieren

1 Vgl. Kai Hansen, *Evangelische Kirchen in ländlichen Räumen. Ein Rundblick über Geschichte und Gegenwart*, Schenefeld 2005, zur Geschichte bes. 77-233.

2 Vgl. etwa Christoph Schwöbel, *Das Geschöpf des Wortes Gottes. Grundeinsichten der reformatorischen Theologie*, in: Ders., *Gott in Beziehung. Studien zur Dogmatik*, Tübingen 2002, 345-377; und Ders., *Kirche als communio*, in: MThJ VIII (1996), 11-46.

3 Martina Löw, *Raumsoziologie*, Frankfurt a. M. 2001, 167 (Hervorh. i. Orig.); vgl. ebd., 152-230 und 271-273; sowie Hansen, a.a.O., 64-75.

Raumkomponenten fortwährend (so genanntes „Spacing“) und verknüpfen sie zu Räumen und Ensembles, indem sie die jeweilige Atmosphäre, die ein solcher Raum dann entwickelt, wahrnehmen und erinnern (so genannte „Synthese“). An denselben Orten können sich ganz verschiedene Raumbezogenheiten und Lebenswelten entwickeln. Was aber macht Räume „ländlich“? Gibt es *den* ländlichen Raum überhaupt?

Um die räumliche Vielfalt auf dem Gebiet der Bundesrepublik Deutschland zu erfassen, hat das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung anhand der Bevölkerungsdichte und der Lage zu Zentralen Orten folgende drei Raumtypen definiert, die sich weitgehend unabhängig von administrativen Gebietseinteilungen entwickeln (etwa als so genannte „Metropolregionen“) und selbst noch einmal unterschiedliche Verdichtungsgrade zeigen:

Zentralräume sind die großen, zusammenhängenden Siedlungsgebiete mit einer Bevölkerungsdichte von etwa 1.000 Einwohnern je km² sowie die großen Korridore dazwischen; knapp die Hälfte der Bevölkerung bewohnt hier 11% der Fläche – mit einer entsprechenden Siedlungs- und Verkehrsdynamik. *Peripherräume* heißen auf der anderen Seite die überwiegend „ländlich“ geprägten Gebiete mit einer Bevölkerungsdichte von weniger als 100 Einwohnern pro km² und großen Entfernungen zu den Zentren; sie sind über das ganze Bundesgebiet verteilt und nehmen 58% der Fläche ein. *Zwischenräume* schließlich bilden das Umland der Zentralräume mit einem Viertel der Bevölkerung auf gut einem Drittel des Gebietes.⁴

Diese Typologie ist zunächst sehr grob und nicht viel mehr als ein politisches, nämlich raumplanerisches Wahrnehmungsraster, das natürlich viel gleichfalls Bemerkenswertes ausblendet – sinnvolle erste Schneisen in das Dickicht der tatsächlichen Raumvielfalt lassen sich so aber durchaus schlagen. Die Unterscheidung „städtisch – ländlich“ erscheint hier nur am Rande, zumal von einem echten Gegensatz zwischen Stadt und Land zumindest in Deutschland mit seinem dezentralen Städtensystem keine Rede (mehr) sein kann: Die Grenzen zwischen Stadtregionen und ländlichen Räumen sind fließend. Viele Lebensfelder lassen sich je nach Perspektive nur als *eher* städtisch-urban oder *eher* ländlich-dörflich bezeichnen oder nur in Metaphern wie „Zwischenstadt“⁵ – mit erheblichen Konsequenzen für die Menschen und die Kirchen darin bzw. dazwischen.⁶

4 Vgl. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.), Raumordnungsbericht 2005, Berichte 21, Bonn 2005, v.a. 15-22.

5 Vgl. Achim Hahn, Stadt – Land, Zwischenstadt, in: Stephan Beetz / Kai Brauer / Claudia Neu (Hgg.), Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland, Opladen 2005, 233-240; „Das Städtische und das Ländliche sind dann nur mehr Aspekte oder Akzente von Orten, von ‚zwischenstädtischen Lebensorten‘, wo Menschen ihr Leben führen“ (ebd., 237).

6 Vgl. dazu Wolfgang Grünberg, Vom „oikos“ zur lokalen „Ökumene“. Zur Genese der Parochie und ihrer Zukunft in den Lebenswelten von „Stadt“ und „Land“, in: Knut

Die so genannten „ländlichen Räume“ zeigen sich ihrerseits in einer erstaunlichen Verschiedenheit: „Heute begegnen uns ländliche Räume sowohl in wirtschaftsstarken Landkreisen im Umland von großen Städten und in Gebieten mit einer starken agrarwirtschaftlichen Basis, als auch in peripheren Räumen ohne Verdichtungskerne. Abgelegenheit, niedrige Bevölkerungsdichte, Abwanderungstendenzen und geringe Durchschnittseinkommen zählen somit ebenso zu typischen Merkmalen ländlicher Räume wie Suburbanisierungsdruck, zentrennahe Lage, attraktive Wohnstandorte, Entstehung neuer Wirtschaftskluster und Fremdenverkehrsgebiete. [...] *Der ländliche Raum* ist heute weniger denn je eine einheitliche Raumkategorie“.⁷ Seine komplexen Strukturen gebieten es daher, auch theologischer- und kirchlicherseits nicht mehr von *dem* Dorf, *dem* Land oder *dem* ländlichen Raum zu sprechen, sondern stets im Plural – es sei denn, eine konkrete Gegend oder ein bestimmtes Dorf sind im Blick: Welche Art „ländlichen Raumes“ liegt vor? Was ist für seine Lage, Ausstattung und Struktur typisch? Wie zeigt er sich in seiner Geschichte? Welche Menschen leben in ihm auf welche Weise zusammen? Solche Rahmenbedingungen determinieren die kirchliche Entwicklung nicht, aber ihr genaues Wahrnehmen hat (hoffentlich) zur Folge, dass die Kirchen sich um Strukturen bemühen und sich Formen geben, die ihrem jeweiligen räumlichen Kontext wirklich entsprechen.

2. „Sehen lernen“, „Einschätzen können“ und „Entscheidung wagen“

Zu genauem Wahrnehmen ländlicher Räume und kirchlicher Gestaltungsmöglichkeiten in ihnen lädt nun die EKD-Studie *Wandeln und gestalten* ein.⁸ Im Frühjahr 2005 beauftragte der Rat der EKD eine Arbeitsgruppe, einen Rahmenentwurf für die missionarischen Möglichkeiten der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen zu erstellen. Dazu fanden sich nun zusammen: landinteressierte Pfarrer, zwei Missionswissenschaftler und zwei Landräte; ein hessischer Bischof, eine süddeutsche Prälatin und ein ostdeutscher Superintendent; der Beauftragte des Rates der EKD für agrarsoziale Fragen, der Vorsitzende des Ausschusses für den Dienst auf dem Land der EKD,

Kammholz / Henning Kiene / Redlef Neubert-Stegemann / Gerhard Ulrich (Hgg.), solo verbo. FS Hans Christian Knuth, Kiel 2008, 99-111.

7 Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.), a.a.O., 203 (Hervorh. i. Orig.); vgl. ebd., 203-216.

8 Kirchenamt der EKD (Hrsg.), *Wandeln und gestalten*. Missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen, EKDtexte 87, Hannover 2007. Die Seitenzahlen im Text beziehen sich auf diese Studie. Vgl. auch von ihrem Hauptautor: Thorsten Latzel, „Wandeln und gestalten“. Eine Einführung in die EKD-Studie zu den „missionarischen Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen“, in: *KiR* 58/03 (2007), 22-24.

eine Sozialwissenschaftlerin und zwei Praktische Theologen sowie drei Kirchenbeamte der EKD – Menschen sehr unterschiedlicher Couleur und Herkunft also, mit ebenso unterschiedlichen Blicken auf die „Kirche im Dorf“. Die Legitimation einer solchen Kommission „speist sich aus einer eigenartigen Mischung von persönlichem Renommee, Expertenwissen und institutioneller Spitzenposition“, so Jan Hermelink zum EKD-Impulspapier *Kirche der Freiheit*, aber das lässt sich auf *Wandeln und gestalten* durchaus übertragen.⁹ Allerdings sind die Ergebnisse eines solchen „gruppen-dynamisch aufgeladenen Konklaves“ in ihrer Bedeutung unklar: Wie verbindlich ist, was da erarbeitet wird? Ist es mehr als eine Hilfestellung?

Federführend im wahrsten Sinne wirkte jedenfalls – wie auch schon bei *Kirche der Freiheit* – das Kirchenamt der EKD, daher auch einige Ähnlichkeiten in Sprache und Duktus, die *Wandeln und gestalten* gleich nach dem Erscheinen im Januar 2007 einen wütenden Verriss in der FAZ eingebracht haben.¹⁰ Die Stärken des Papiers führten dann aber zu Lob, zu mannigfacher Vertiefung und seien auch hier benannt:

Wandeln und gestalten versucht zu klären, wie sich der kirchliche Missionsauftrag in ländlichen Räumen erfüllen lässt, und leistet Hilfestellung für ein „zukunftsorientiertes Handeln auf den verschiedenen Ebenen kirchenleitender Verantwortung“ (9), wobei in der konkreten Umsetzung eher an Kirchenkreise, Dekanate und Regionen zu denken ist als an ganze Landeskirchen oder einzelne Gemeinden. Vier Schritte sind zu gehen: Sehen lernen – Beurteilen können – Entscheidung wagen – Mutig handeln, und dazu bietet *Wandeln und gestalten* tatsächlich Neues und Hilfreiches.

Die Zielrichtung ist eine dezidiert missionarische: „Mission in diesem Sinne bildet eine Grunddimension und -intention allen kirchlichen Redens und Handelns“ und „bezeichnet so [...] die grundlegende Aufgabe, Kirche für andere, für die Welt zu sein“ (8). „Kirche ist [...] zumindest von ihrer Ausrichtung her eine wachsende Kirche“ (42), wobei der biblische Wachstumsbegriff „immer eine qualitative Dimension der inneren Entwicklung und eine quantitative Dimension der äußeren Entfaltung“ beinhalte (ebd.). Diese Leitbegriffe der Mission und des Wachstums lassen sich natürlich problematisieren – vor allem, was manche Konnotation und die Machbarkeit durch Menschen angeht¹¹ –, tragen aber dem durchaus sinnvollen Anliegen Rechnung, „die kirchliche Arbeit nicht an der Wahrung

9 Jan Hermelink, Die Freiheit des Glaubens und die kirchliche Organisation. Praktisch-theologische Bemerkungen zum Impulspapier des Rates der EKD „Kirche der Freiheit“, in: PTh 96 (2007), 45-55, 48.

10 Eberhard Rathgeb, Mission der Worte, in: FAZ., 22.01.2007, Nr. 18 / Seite 33: „Effizient – da ist das Wunschwort. Die EKD: die Effiziente Kirche Deutschlands – zumindest auf den Effizienzpapieren, die stapelweise von ihr in die Welt hinausgeschickt werden, als würde das alles gar nichts kosten“.

11 Vgl. etwa Ulrike Wagner-Rau, Missionarische Kirche?, in: Kammholz / Kiene / Neubert-Stegemann / Ulrich (Hgg.), a.a.O., 714-724.

ihres Bestandes, sondern an ihren verheißungsorientierten Möglichkeiten auszurichten“ (43).

Nichtsdestotrotz kommt dieser „Bestand“ detailliert in den Blick: „Sehen lernen“ und „Einschätzen können“, und das möglichst realistisch, konkret und schonungslos. Um die Situation der Kirche in einem ländlichen Raum zu erfassen, sind zunächst objektivierbare Daten zu erheben: einerseits zur allgemeinen Situation des jeweiligen Raumes („äußere“ Kriterien: Demographie, Infrastruktur, Bildung, Arbeitsmarkt und Wirtschaft, Sicherheit und Wohlstand / Wohnsituation) und andererseits zur Situation der Kirche darin („innere“ Kriterien: Gemeindeglieder, Amtshandlungen, Gottesdienste, Gebäude und Einrichtungen, Mitarbeitende, Angebote, Finanzen, vgl. 15-18). Hinzu kommen als so genannte „Leitkriterien“ die Wahrnehmung der demographischen Entwicklung (vor allem des Zu- oder Wegzugs von Familien), der Milieus und Lebensstile sowie so genannter „kirchlicher Wachstumskräfte“, die der Kirche in Menschen und Gebäuden zukommen, wo und wann Gott es will (vgl. 21f).

Im Kapitel „Einschätzen können“ (22-39) geht es sodann um ein Vergleichs-Raster von „Typen kirchlicher Entwicklung“, in das der erfasste Raum einzuordnen ist. Diese Typologie lehnt sich ausdrücklich an die *Zentral-, Peripher- und Zwischenräume* der Raumordnung an, kombiniert sie mit jenen Leitkriterien und bietet jeweils konkrete Beispielregionen. Ohne auf Einzelheiten eingehen zu können, seien die sieben (zum Teil komplementären) Typen ländlicher Räume hier benannt:

Typ 1: Strukturschwache Räume – Kirche ohne besondere Wachstumsperspektive; Typ 2: Periphere Räume mit einzelnen Entwicklungsfeldern – Kirche mit nur punktueller Wachstumsperspektive; Typ 3: Periphere Räume mit ausgesprochener Eigendynamik – Kirche mit Wachstumsperspektive; Typ 4 / 5: Ländliche Räume im weiteren Umfeld von Verdichtungsgebieten – Kirche ohne / mit Wachstumsperspektive; Typ 6 / 7: Ländliche Räume im engeren Umfeld von Verdichtungsgebieten – Kirche ohne / mit Wachstumsperspektive.

Vorausgesetzt wird dabei zweierlei: Kirchliches Wachstum in ländlichen Räumen vollzieht sich nicht unabhängig von allgemeinen Rahmenbedingungen, und seien dies nur die Bevölkerungsentwicklung und die Erreichbarkeit von Zentren, und: Jede Zuordnung ist eine aktuelle Einschätzung auf Zeit, nur eine Planungshilfe und keine Festschreibung.

Ist die konkrete Region dann einigermaßen eingeordnet, lautet das nächste Etappenziel: „Entscheidung wagen“ (40-66). Strukturelle Entscheidungen werden in Kirchen so oder so getroffen – einige „theologische Zielsetzungen“ sollen sie begründen helfen.¹²

12 Vgl. entsprechend vom Vorsitzenden der Arbeitsgruppe zu *Wandeln und gestalten*: Martin Hein, Kirche in ländlichen Räumen (HTML-Dokument http://www.netzwerkkirchenreform.de/kirche_in_laendlichen_raeumen.html), abgerufen am 17.01.2009; und

Übergreifend und in allen ländlichen Räumen von großer Bedeutung sind danach die *Kirchengebäude* mit ihrem enormen Symbolgehalt für Christen- und Bürgergemeinde gleichermaßen, der *Gottesdienst* als wesentliche Lebensäußerung der Kirche (CA 7), die *Beheimatung* der Menschen durch Glauben und Kirche, das *Gemeindebild*, wobei in ländlichen Räumen üblicherweise das Parochialprinzip vorherrsche, das zeitgemäß zu ergänzen sei¹³, und schließlich die *kirchlichen Mitarbeitenden* im Haupt- und Ehrenamt als wichtigste kirchliche „Wachstumskraft“ überhaupt, die aber sehr unterschiedlich entwickelt sei, zumal vielerorts allein die Landgeistlichen als Repräsentantinnen und Repräsentanten der Kirche anerkannt sind. Ihnen komme traditionell und aktuell gerade in ländlichen Räumen eine Schlüsselstellung zu, doch stehe daneben zukünftig unbedingt die „Förderung freiwilliger und ehrenamtlicher Arbeit [...]“. Ohne sie werden viele kirchliche Tätigkeiten nicht aufrecht zu erhalten sein“ (53f).

Diese Schwerpunkte werden nun mit jenen Typen kombiniert und zu fünf Strategien entwickelt: „ein Spektrum prinzipieller Handlungsmöglichkeiten [...], die sich je nach Kontext kombinieren, verändern und erweitern lassen“ (56) – und übrigens deutliche, manchen auch unangenehme Konsequenzen benennen. Wie bereits die Zahl zeigt, sind sie jenen Typen nicht einlinig zugeordnet, legen sich in bestimmten Situationen aber nahe. Wiederum seien sie nur schlaglichtartig eingeblendet:

1. Die *Gewährleistung von Grundvollzügen kirchlichen Lebens* – nicht unbedingt in bisherigen Formen und Rhythmen – soll kirchliche „Brachlandschaften“ verhindern: Zweckdienliche kirchliche Gebäude und Verwaltungseinheiten werden erhalten, und die Geistlichen konzentrieren ihre Tätigkeit auf die Qualifizierung von Ehrenamtlichen, die Kasualien, die Erreichbarkeit an einem Ort in der Region und die Feier der zentralen Gottesdienste im Kirchenjahr. Dies birgt natürlich erhebliches kirchenpolitisches Konfliktpotential.
2. *Spezieller Arbeitsschwerpunkt – bei Gewährleistung von Grundvollzügen kirchlichen Lebens*: Diese Strategie verbindet die erste mit einer Schwerpunktsetzung in den Bereichen Tourismus, Diakonie oder Bildung („selektive Investition“).
3. *Lebensraumbezogene Netzwerkgemeinden* sollen ein verbreitetes Kirchturmdenken überwinden, sich auf regionaler Ebene entlasten und im Miteinander neue Handlungsspielräume erschließen.¹⁴

außerdem Hansen, a.a.O., 427-436.

13 „Es braucht in ländlichen Räumen verschiedene, konzeptionell aufeinander abgestimmte Gemeindestrukturen, die es ermöglichen, dass Menschen auf verschiedene Weise in der Kirche sind und ihren Glauben leben können [...]. Wie diese aufeinander abgestimmten ‚regionalen Gemeindestruktur-Ensemble‘ aussehen, hängt von den Gegebenheiten des jeweiligen ländlichen Raumes ab“ (52).

14 Vgl. dazu unbedingt Stefan Bölts und Wolfgang Nethöfel (Hgg.), *Aufbruch in die*

4. *Geistliche Zentren und besondere Wachstumsgemeinden* strahlen überregional aus und fungieren – außergewöhnlich oder exemplarisch – als regionale Entwicklungskerne; sie seien gezielt zu unterstützen.
5. Eine *Vernetzte Kirchengemeinde im suburbanen Raum* nimmt die Alltagsverflechtungen zwischen Umland und Zentrum auf und sieht etwa große Innenstadt-Kirchen nicht als Rivalen oder Vorbilder, sondern als Kooperationspartner und konzentriert sich auf ein entwickeltes Angebot der Grundvollzüge kirchlichen Lebens vor Ort; auch hier tut Vernetzung Not.

Besonders mit seinem Analyse-Instrumentarium und mit seinen Hinweisen für strategisches, also zielgerichtetes Handeln bietet *Wandeln und gestalten* offensichtlich wertvolle Impulse dafür, wie sich kirchliches Leben in ländlichen Räumen entdecken und dann auch entwickeln lässt, selbst wenn sich Typen und Strategien nicht auf jeden Raum direkt übertragen lassen, und dies zudem aus ungewohnt visionärer und motivierender Perspektive: „Mutig handeln“ heißt folgerichtig der letzte Schritt, der für Kirchenleitungen und Mitarbeitende noch unterschiedliche Aufgaben bereithält.

Wandeln und gestalten ist insofern unabgeschlossen, als die Studie darauf angelegt ist, diskutiert und angewendet zu werden. Ein Hinweis darauf, dass dies auch erfolgreich geschieht, mag die neue Rubrik in der Zeitschrift *Kirche im ländlichen Raum* sein, die kaum zufällig *Wandeln und gestalten* heißt und kirchlich-ländliche Reformprojekte vorstellt.¹⁵

3. Auf den Grund gehen

Letztlich ist in struktureller Hinsicht der Verzicht auf eine Generallösung geboten: Kirchliche Strukturen in ländlichen Räumen sind den jeweiligen regionalen und örtlichen Besonderheiten und Bedürfnissen flexibel anzupassen, deren genaue Wahrnehmung vorausgesetzt.

Elementar im wahrsten Sinne ist und bleibt für evangelische Kirchen jedoch ein Strukturkern, nämlich offene und öffentliche Gottesdienste in jedweder Form als *das* Wesens- und Erkennungszeichen evangelischer Kirchen auch in ländlichen Gegenden. Selbst wenn Gemeinden stets milieu- oder ortsgebunden bleiben, so wirken Gottesdienste einer milieu-, alters- oder auch ortsspezifischen Verengung des kirchlichen Lebens und der kirchlichen Strukturen tendenziell entgegen: „Jede liturgische Form ist auf einen *spezifischen sozialen Raum* bezogen, den sie rituell verdich-

Region. Kirchenreform zwischen Zwangsfusion und profilierter Nachbarschaft, Netzwerk Kirche 3, Hamburg-Schenefeld 2008.

15 Vgl. als erstes Portrait Markus Dröge und Harald Kruse, Der Kirchenkreis Koblenz, in: KilR 59/3 (2008), 38-43, die sich z.B. die Typen der EKD-Studie zu Eigen machen.

tet, inszeniert, und damit allererst wahrnehmbar macht. [...] Weil dieser Kontext stets auch eine geographisch-räumliche Dimension hat, ist *jede* gottesdienstliche Gemeinde auch Orts-Gemeinde. Andererseits wird dieser soziale Ort im Gottesdienst aber ebenso regelmäßig auch überschritten. [...] Nicht zuletzt der sonntägliche Gottesdienst der Wohngemeinde erhält seine Legitimation nur durch diese ortskritische Dimension: Wenn es hier nicht gelingt, die Beteiligten über ihr territorial und sozial festgelegtes Milieu hinauszuführen, sie mit fremden Überlieferungen und mit der Universalität der Sakramente zu konfrontieren, dann hat gerade dieser parochiale Gottesdienst sein geistliches Ziel, nämlich gerade die Heimatlosigkeit, die ‚paroikia‘ des Glaubens verfehlt. Positiv formuliert: Theologisch legitime, christliche Gemeinde ist eine Gemeinschaft nur dann, wenn die ihr zu Grunde liegende Agenda jene *Spannung von Darstellung und Überschreitung* ihres sozialen Ortes durchzuhalten vermag“. ¹⁶

Gottesdienstliche Vollzüge also bilden in allen Räumen die grundlegende, theologisch gebotene und auch strukturgebende Konstante der Kirchen, so sehr auch der aktuell herrschende Spardruck andere Prioritäten nahe legen mag. Für die evangelischen Kirchen in *ländlichen* Räumen kommen mindestens zwei Gesichtspunkte dazu: Erstens haben sie die Menschen im Wandel des ländlichen Soziallebens zu begleiten, und zweitens geht es deshalb nicht darum, sich gegen den vermeintlichen Traditionsabbruch, Kultur- oder Glaubensverlust zu wehren, sondern darum, neue Lebensformen und Lebensmöglichkeiten auf dem Lande mitzugestalten – vielleicht auch mit traditionellen Formen und Orientierungsmustern, stets jedoch in solchem Bemühen um die Menschen, dass Gal 3,28 in ländlichen Räumen wie folgt zu lesen wäre: „Hier ist nicht ‚Gebürtiger‘ noch ‚Fremder‘, hier ist nicht ‚Einheimischer‘ noch ‚Zugezogener‘, hier ist letztlich nicht Landmensch noch Stadtmensch; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus“.

Letztlich verorten sich evangelische Kirchen im Handeln Gottes – diese Einsicht mag Strukturplanungen, vermeintlich feste Strukturen und unerschütterliche Gegebenheiten immer wieder korrigieren und relativieren, und die Kirchen werden ihrem Wesen und Auftrag auch in ländlichen Räumen am ehesten dadurch gerecht, dass sie sich ihrem jeweiligen Kontext zuwenden, sich selbst in mancherlei Hinsicht offen und zugänglich zeigen und vor allem immer wieder ihren wirklichen Grund vergegenwärtigen: Gottes Wort.

16 Jan Hermelink, Die Konstitution der Ortsgemeinde im Gottesdienst. Aspekte empirischer Differenzierung und Medien in theologischer Integration, in: Maren Lehmann (Hrsg.), Parochie. Chancen und Risiken der Ortsgemeinde, Leipzig 2002, 45-68, 66f (Hervorh. i. Orig.).